



A N D R E A R E C K

Unter Mönchen

Die Fahrt durch die chinesische Provinz Tibet fordert Imke Frodermanns und Ralph Langs Durchhaltewillen einmal mehr heraus. Beindruckt vom Überlebenswillen der tief religiösen Tibeter meistern sie die letzten Pässe.

In Yushu, knapp 2000 Kilometer südwestlich von Peking, erholten wir uns von der Erkältung (Ralph) und von dem stechenden Kopfweg, erstes Anzeichen der Höhenkrankheit (Imke). Sollten wir trotz der zunehmenden Kälte unsere Fahrt wie geplant durch den Himalaya fortsetzen? Tagsüber hat es 10 Grad hier in Yushu, nachts leichten Frost. 1000 Meter höher sieht es entsprechend ungemütlicher aus. Wir müssen damit rechnen meistens im Zelt zu schlafen.

Trotzdem: Wir fahren weiter durch Tibet. Fahren täglich an tibetischen Klöstern vorbei, auch wenn viele während der chinesischen „Kulturrevolution“

zerstört wurden. Wir sehen viele Menschen mit kleinen Gebetsmühlen in den Händen durch die Straßen gehen. Sie umrunden die Klöster, drehen die großen Gebetsmühlen oder summen im Laden während des Wartens das „Om mani padme hum“ vor sich hin. Für den tibetischen Buddhismus sind die sechs Silben „Om mani padme hum“ Ausdruck der grundlegenden Haltung des Mitgefühls.

Die meisten Tibeter scheinen gut gelaunt zu sein. Oft winkt uns die ganze Familie vom Moped aus lachend zu. Die Männer mit Cowboyhut, tibetischem Ein-Ärmel-Mantel und cooler Sonnenbrille, die Frauen mit vielen geflochtenen Zöpfen und



Unterwegs in Tibet. Imke Frodermann und Ralph Lang machen halt an einer verschneiten Stupa (unten).



buntem Schmuck wie Indianerinnen. Wir sind im Gebiet der Khampas unterwegs. Bewohner der tibetischen Provinz Kham, die früher als wildes Reiter- und Räubervolk bekannt und gefürchtet waren. Hier gab es seit 2009 die meisten Selbstverbrennungen von tibetischen Mönchen und Nonnen. Diese traurigste Art des Protestes gegen die brutale chinesische Politik ebte erst ab, seit die Behörden hinterbliebene Angehörige hart bestrafen.

Wir sitzen in der Sonne auf den Stufen eines Klosters und genießen die Wärme. Da hebt sich der Vorhang hinter uns, und ein Dutzend Mönche tritt heraus auf den Kiesplatz. Sie beginnen mit einer buddhistischen Lehrediskussion, bei der sie sich in die Hände klatschend laut die Argumente entgegenwerfen und dabei hüpfende Schritte aufeinander zu machen. Nach kurzer Zeit kommt eine Gruppe von Mönchen auf uns zu. Der Abt des Klosters spricht ein wenig Englisch. Wir erzählen unsere Geschichte, zeigen ihm unsere Route auf der Karte. Die übrigen Mönche betrachten sich in unserem Rückspiegel, probieren die Klingel aus, staunen über die Kilometer auf dem Tacho und – so habe ich wirklich den Eindruck – segnen meinen Packsack. „Möchtet ihr mehr über das Kloster erfahren?“ fragt uns der Abt schließlich. „Ich lade euch ein!“ Ich schiebe nun mein Rad, kräftig unterstützt von ein paar Teenie-Mönchen, durch die verwinkelten kleinen, mit wilder Pfefferminze zugewachsenen Wege durch die einfachen Lehm-Klausen bis hin zu einem winzigen Häuschen, das eng an den Berg geklemmt dasteht. Wir ziehen die Schuhe aus und kriechen in eine dunkle Kause, die nur von einem handgroßen Loch in der Wand erhellt wird. Es brennen Butterlampen, kleine Götterstatuen und Fotos des Dalai Lama sind an den Wänden aufgereiht, tibetische heilige Schriften, in Stoff eingeschlagen, lagern bis unter die Decke. Wieder draußen im Sonnenlicht, ertönt ein lauter Gong. Auf dem Dach des Klosters steht ein rotgekleideter Mönch und ruft zur Puja, dem Mittagsgottesdienst. Auch uns wird ein Platz zugewiesen mit Blick auf die goldene Buddhastatue. Nach und nach füllen die Mönche den Raum, die kleinen Jungs kommen auf Socken hereingeschliddert und kichern und tuscheln über die komischen Besucher, die Allercoolsten springen mit dem letzten Gongschlag auf ihren Platz. Auch nicht anders als in der Schule. Dann erleben wir den befremdlichen Gesang eines tibetischen Gottesdienstes und bekommen wie alle anderen Mönche auch unser Mittagessen: in der Kälte dampfenden gesalzenen Buttertee und Tsampa (ein Brei aus gerösteten Gerstenkörnern) mit Yakbutter.

Wir wussten, dass ein Schlechtwettereinbruch am Sonntag kommen würde. Deswegen hatten wir uns gestern bis auf die Knochen gequält, um eine Ortschaft mit einer einfachen Unterkunft zu erreichen. Ein Weiterfahren ist heute nicht möglich, denn vor uns liegt der nächste Pass über 4500 Meter Höhe.